

Chindersäge

Autor(en): **Gfeller, Simon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 14

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tapfere Bürden-träger, die liebesstarke und tüchtige Bäckerstochter Christine Brand und vor allem und ganz besonders das unvergleichliche Rötlein; ihm würde ich die Krone geben, wenn ich die beste und köstlichste der Frauengestalten aus der deutschen Literatur nennen sollte.

Sie alle, diese dichterischen Gestalten, sie wirken unmittelbar auf uns wie das volle reiche Leben. Sie sind auch aus dem vollen Leben gegriffen, nicht aus der Stubenphantasie geboren. Darin kommt eben der Egg-Schulmeister dem großen Prediger von Lüzelflüh nahe: er kennt die Wirklichkeit und kennt die Menschen; er liest in ihren Herzen wie in einem Spiegel, kehrt ihr Innerstes ans Tageslicht, ihr geheimstes Sinnen und Trachten, ihr Wünschen und Hoffen. Aber er zeigt dies alles nicht mit brutalem Naturalismus der Neugierde und Sinnenfreude vor, sondern er umkleidet die Wirklichkeit mit dem freundlichen Licht der Poesie und gießt auf alle Dinge und alles Geschehen eine milde Herzenswärme aus, die uns erbaut und erquidtet. Das eben ist letzten Endes die Aufgabe des Dichters: er soll uns durch das Schöne zum Guten erziehen, zur Duldsamkeit, zur Verträglichkeit, zum Menschenverstehen und zur Menschenliebe. Hätten wir mehr solche Dichter-Erzieher, wie Simon Gfeller einer ist! Ihm und seinesgleichen gehörten die Orden, die jetzt so verschwenderisch vergeben werden an die Zerstörer von Menschenleben und Menschengütern. Denn wahrhaftig, die aufbauenden Kräfte hätte die Welt jetzt nötiger als die niederreißenden. Und vor allem nötig hat sie die Optimisten und Idealisten, die den Menschen helfen, ihren verlorengegangenen Glauben an das Gute wiederzufinden.

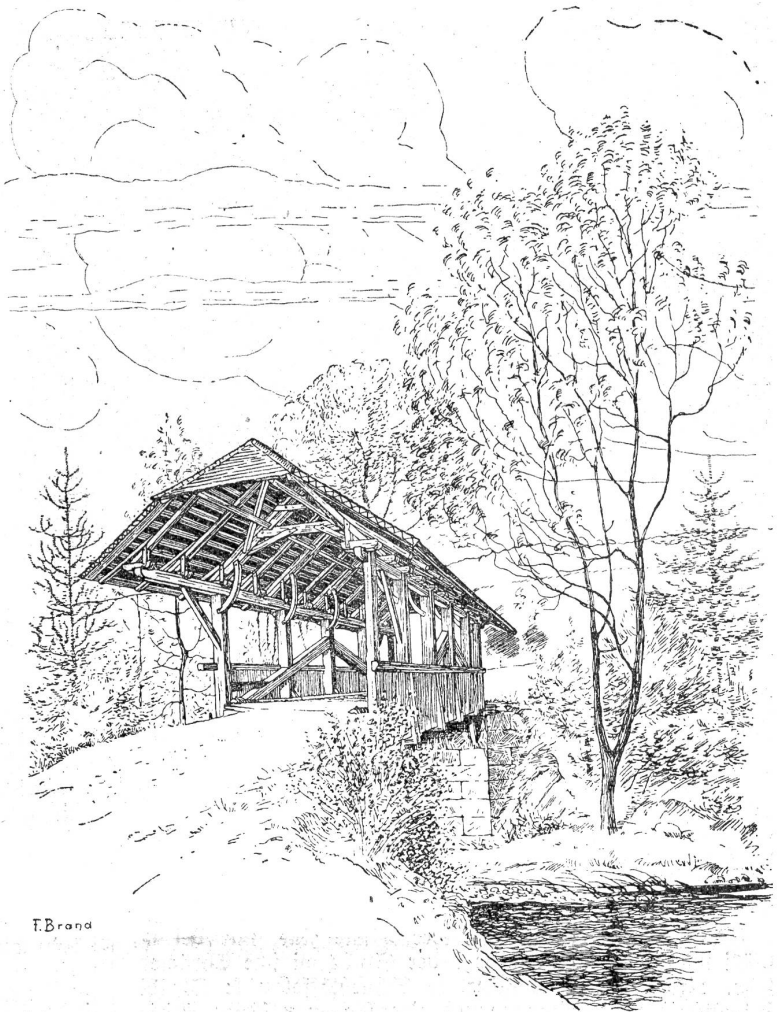
Um noch einmal auf das Bild am Anfang dieses Aufsatzes zurückzukommen und um zugleich unsern Dank und Geburtstagswunsch auszusprechen: Möge Simon Gfellers Dichtersonne noch lange, lange auf uns herableuchten von seiner hohen Warte aus! Mögen ihm die fünfzig Jahre, die man allgemein ja als die Höhe des Lebens bezeichnet, eine Verpflichtung werden seinen harrenden Lesern gegenüber! Möge ihm aber auch die jugendliche Kraft, die ihm bis heute treu geblieben ist, diese Verpflichtung leicht und sicher tragen helfen!

Chinderfäje.

Es Bildli us em Läbe.

vom Simon Gfeller, uf der Egg z'Grüennematt.

„Lue, es düecht mi mängisch, es sig nümme zum derbi si,“ het Stuk-Mareili zu Stod-Annebäbin gseit, wo für-n-es Stüngli isch mit der Lismete bi-n-ihm z'Wisite gi. „Di Bürschli si mer jo alli lieb, un i wett nid, daß mer eis minger hätti. Mir hei ne jo gottlob z'ässe u z'wärche gnue, u mängisch mache si ein Freud. Aber lue Annebäbi, vom Morge früeh bis am Obe spät nüt weder Burschtejaagg, das erleidet ein doch i Gottsnamen ändtliche. Was die ein alls verguege un i Stüdkli schlöf, es het e fe Gattig! Chuum het me d'Pfäischter gwäsche, si die wider vermoonet, u chuum het me der Bode gfägt, ischt er scho ume drädige. Kes Tapi cha me uf em Bett ha u kes Umhängli am Pfäischter, ohni daß si dra rupfe, immer un ewig müeße si öppis gfuschtet ha. I wett no nüt chlage, we me de no z'Nacht chönnt Ruchw ha. Aber ei u all Nacht soht Hansli a treiffe u wott Milch; er ischt au bsungerbar e handtliche. U de Größere fählt au wiligen öppis. Albot het eis Zahngweh oder Büschelweh oder ischt ihm schlächt. Nid daß



Die Grünenbrücke bei Ramsey. Zeichnung von Fris Brand. Aus Em. Friedli, „Lüzelflüh“, Verlag von A. Francke, Bern.

sie ungfänger Natur wäri, aber si hei halt zweni Sorg. Do mueß gschlittlet sy, bis si flätschnaf Strümpf hei oder bim Brunne gchoslet, bis ke trochene Fäde me am Ermel ischt. I ma halt nid dürhar gcho mit Luegen u Abwehre. U de meine si gäng, es mach alls nüt. Aber we sie de alben e Rümmer u Hueschten ufgläse hei u halb Nacht müeße bälle, sött i doch de hälse. Der Ma chan i nid schade. Er het au bös im Wald u bim Fuehrwärche, u mueß im Stal luege. Er isch gäng so voll Schlof, daß me ne mängisch nid emol chönnt wede. Un i ha z'zotewys au e schwäre Chopf, daß es mer ganz trümmelig wird u ma mängisch d'Zuek fäsch nümme nohegschleipse. U di donschtigs Ubergiti, gäng no müeße si enangere Streiche spile! Lue, der Röbi ischt e Fugejoggeli, 's Hoor gäbelet ihm allszsäme. Berwiche het er Lifelin e Risbüschten is Bett to zur Fueheten ahe. Am Obe het es no nüt dervo gmerkt. Ersch z'mitts i der Nacht isch es du losgange, wö-n-es sie gstrekt het. Was das Weikli erschlüpft ischt u brüelet het. Es het halt gemeint, es heig en Igel im Bett.“

„So so,“ macht Stod-Annebäbi, aber es hets nume schier erlächeret, „isch dä Röbi e fettige Böserech. Er het halt ordli vil Läbe! Daß er schi nid lang am glichen Ort cha stillha, säb glauben i. Aber zum Rumissione machen ischt er de au gar e tiffigen u bsinnte.“

„So das scho; Drätti haut ne-n-au gäng use; aber mir git er vil z'tue, u folge chönnt er dickisch au besser, u de Chlynnere chönnt er schi au meh anäh. Lue, du söttisch einisch gseh, wie das e Haß ischt am Morge! „Müeti, wo



Kammermusik auf dem Lande.

Aus Em. Friedli, „Lügelfisch“, Verlag von A. Francke.

„Si miner Strumpfbänger?“ „Müeti, 's Röckli ytue!“ „Müeti, wär het mer jez wider e Chnopf i miner Schuehbängle gmacht!“ „Müeti, gschwung gschwung e Scheube, süsch chumen i hingernoehen i d'Schuel!“ „Müeti, Müeti, Müeti“, däwäg geit das e ganze Morge, u mi isch schi afe froh, we di Größere furt si i d'Schuel, es dünnet emel afa. Aber nachhäre het me mit de Chlyne zschloh. Eis hanget eim am Chittel; eis trohlet ein vor de Fieken ume, daß me nid düre cha, un allizsäme schronße Goätterzüg u Sache vüre u vergässes wider dänne ztue, mir hei mi tüüri mängisch es Berkehr i der Stube wi ime Chrämelerde. Nüt isch vor ne sicher, ke Schuehlöffel u ke Strähl. Un allbott git es z'zangge und z'verchlagen u Fride z'fiste. Didisch, we-n-i de afe gnue ha, teilen i de mit der flache Hang us; mit Worten alleini chäm me nid z'Vode. O, u lue, was das z'wähe git u z'fliche git, niensicht wird me dermit fertig! Nüt weder Klären i de Hemmlisbrüschten u i de Scheubeline u nüt weder Schräng i de Röde u Böcher i de Strümpfe, mi wird mängisch fäsch z'hingerfür! Es isch halt doch es Chrüh, e settigi Chuppele Pürsch!“

„Jä e so übersünnig vil heischt emel de au no nid,“ tröschtet Annebäbi und lächlet fründtlich. „Du söttisch es au chönne fasse wi Hubeltani. Dä heig albe geit: Scho miner drizähe Buebe schieße mer schiergar d'Huseggen ab, es nähm mi nume wunger, wie de das do geit, wo sie e Chuppele hei! Ghesch, do magst du mit dine Siebne de no lang nid nohe. Un es si emel de gar gfrenti buschigi Pürschli!“

„So buschuf u läbig si si emel gnue. Du stellst der nid vor, was die albeinisch für-n-e Lärme mache. Wenn i mi au so ire stille heimelige Stöckstube chönnt go verschlüüfe wi du, we 's mer erleideti, i möchts de es ungrads Mol au scho erlyde, we si haseliere un usgürte. Aber we me gäng u gäng mueß zuehe ha, wird men ändtlig kabut u überchunnt der Berleider.“

„Derfür wachst der de all Tag Chraft nohe zum Hälfte. Di größere chöi der doch scho mängs abnäh. I tät se rächt spanne. Das isch ne-n-e gueti Uebig für Ipetet.“

„So, es lehrt mi öppe scho, se-n-yspanne. Wi wett i süsch dürhar möge gho! Aber we de albe 's Halbe verpufsch uschunnt, was si mache, het me de au Erger. Geshchter hei mer welle Surchabis usenäh. Du wott Vifeli emel zwänge, das chönn äs alleini, es heig mer jo scho mängisch ghulfe. U was macht es du? Der Surbockliste

lo ertrünne. U dä mueß richtig grad uf die Chlyneri Steiguetboden ahe gheie, wo-n-i der Brüeh-Chöhli drinne ha, u deren e große Bih useschloh. So, u die het sövel gchoschtet, un i ha sövel Freud dranne gha. I ha müesse sure, i ha bal nümme chönne höre. I weiß nid, was mit mer ischt — aber di Tage düre müeit mi älls, 's Bläären isch mer gäng z'vorderischt.“

„Jä, e Pflicht isch es scho, es Chüppeli Ching z'gaumen u z'ratseme, e Mueter het vil z'träge. Un albeinisch sött si au chönne verschnuppe. Weisch was? Uermorn isch Schuelexametag. Mir wei chli z'säme z'Exame. Du muesch chli usspanne!“

„So, wi wetti chönne? Wär wett de zu mine Chlyne luege?“

„E das wird si scho mache. I schide der Annin, mi Zumpfere. Das isch schi gwanet mit Chingen umz'goh u biwandert im Huswäsen u Choche. Däm darf me das scho averttraue. Was meinsch derzue?“

„We de der Ma nid balgeti...“

„D sövel en iträffierten isch Hans nid, daß er der di Freud nid gönnt! Das loht si scho nrichte.“

Stuß-Mareili het si no chli gwehrt; aber so re Frau wi Stodannebäbin, wo sövel guete Caffee mache cha u sövel es guets Hätz het, cha men uf d'Lengi nid widerstoh. Annebäbi hets gar guet los gha, d'Lüt mit liebige Worte vorume z'bringe u gäh es furt ischt, isch es en abgmacheti Sach gji mit dem Examebsuech. Stuß-Hans het gärn si Wille dri gäh; ihn schläferis jo gluch allimol nume. Do, we-n-es d'Frau glushti, soll si nume fräveli goh, ihn schinier das nüt, heiß das, wen öpper zu de Chinge luegi. Annebäbi het derzue fun glächlet; es het no öppis im Fingerhuet gha.

Der Exametag isch cho. Stuß-Mareili isch näben Annebäbin hinger i der bchrängte Schuelstube ghödet und het nfrig zueglost. Afangs isch es ihm no nid so rächt heimelig gi. „Cha ächt de Röbi si Sach? Bliht Vifeli de nid öppe stede? U chöi si ächt de sövel lang still u manierlich sy, di wilde Gibeli? We si nume nid öppis hottschregts astelle, das i mueß ungärn ha!“ So het es heimligs gsinnet, es hätt ihm bal sälber welle tuttere. Aber wo-n-es du gseh het, daß Röbi u Vifeli vo de Tifigichte sy u d'Hang fäsch gäng chöi ufha, isch es ihm grad rächt churzwillig vorcho. Es het si nume müeße verwungere, was dene chähbods Pürschtklinen älls isch z'Sinn cho, emel äs sälber wär meh weder einisch am Hag anne gji, we-n-es hätt sollen antworte. Bi der mündtliche Rächtnigprob het Köbeli allen achte rächt gha u numen eis het Mareilin g'ergeret: Daß dä tufigs Buech gäng derzue mit der lingge Hang im Schueh nide grüblet het. I der Pause het es ihms du richtig geit: „I has wohl dächt, du chönnisch nid e ganze Halbttag ordlig im Bank hoche, e settige Gispel-Gaspel u Zwischpel-Zwaschpel!“ „So, du chaischt öppis säge, Müeti,“ balget Köbeli, „worum heisch mer d'Sunndigkleider emel mit Gwalt wellen i Spicher ubere häiche. Jez han is du gha.“

„Er het es Müüsli im Hosegsthöck nide gha! Zwüschem Tued u zwüsch der Füeteri innen isch es gfi. Mir heis du äbedori usgloh,“ hei di angere Buebe brichtet u glachet. Es het se luschtig düecht. „Ah, das het mi gramselet,“ het Köbeli geit u het derzue Auge gmacht, wie 50räppigi Glasmarmelt, „i ha gemeint, i müeß höch ufsumpe. Es het mer de albe gäng wellen ubersch Chneu uf chräbele. Du hättisch allwäg au ahe grekt u verchah, Müeti.“ „Sälb däichen i au,“ lachet Stodannebäbi, der Scheubebängel het ihm gumpet. „Geshsch jez, Mareili, was das für-n-e Chnüh ischt, dä Köbeli. Mit der hundertisch hätt chönne rächne däwäg. Chumm Köbeli, das ischt jez no-n-e Lächuechen oder Dreizingge wärt.“ Es zieht ne zuehe zum Tischli vo

der Weggefrau. „Dies use, was di am meischte freut, ja nume ganz ungschindert.“

Das het si Köbelsch nid zwuri lo säge. Er het ufene ferne Läbchueche grecht, es isch richtig e zwanzgräppige gsi. „Bueb, Bueb, bis nid sövel uwerfchante,“ schmählt Mareili, „e bakige tuets au!“

Aber Annebäbi het nüt welle wüsse vo Umegäh. „Er het ne säwft verdienet. Loh mer ne-n jezen erueje.“

No der Pause isch du no 's Singe un Uffäge cho. Dert ischt ihm du Lifeli so rächt druffe gsi. Es het müessen es Solo singe, u das het es de wader chönne. Sei so gschlingelet het das subere Gloggestimmi. Wo 's Lied isch fertig gsi, steit der Presidant uf u seit: „Das ischt jez au es schön Lied gsi, das het is jeß gfallt! Das wetti mer de am Schluß gären no einisch ghöre, gällit Manne. Nid woht, Lehrer, das singit der de no einisch? U däm Meiteli, wo so tusigs schön alleini gsunge het, legen i de au no e Bache zu sim Examegäh, das wil ihm versproche ha.“ Eh der tusig, wi isch do Stuß-Mareili so rots worde! 's Bluet ischt ihm alls i d'Baden uehe gschosse, un es het fasch nümme dörfte voruflege. Aber wohlto hets ihm glych. U Annebäbi het ihm süferli es Müpfli gäh: „Geshch jeze — ghörsch jeze!“

Wo 's Examen isch fertig gsi, isch Lifeli cho z'springe u het der Mueter es nagelneus Halbfränkli gpienzlet. „Lue Mueti — gäll Mueteli!“ Mareili isch ganz erschläpft. „E sövil vil! Hesch emel de au rächt danke!“ „Däich wohl, han i danke!“ U dermit isch es scho ume dervo ghöpperet.

„Häb emel de sorg u verlier'sch nid. U daß d'mer de nid z'fisch gängelisch,“ rüeft ihm Mareili nohe.

Derno si di Fraue no chli umegstange, hei eis gschlapperet u, wo men ändtlig zuebeckönne het, bi de Weggefraue no öppis gchromet für die beheime. U meh weder eini isch Mareili cho 's Kumpimant mache wäge sine Chinge. „We miner doch au so gschickt wäri,“ het d'Schwangpüuri gsüßget. U d'Chrämmerfrau im Dorf, wo scho so lang gären es Ching hätt gha, isch still näbezuehe gstange u het trurig drigluet. Notinoh hei si di Examelüt afoh verlaufe un ungereinig seit Stodannebäbi: „Jez wär i no gären zu Stuber-Annelisjn ubere. Es het es Ching verdinget, un es nähm mi wunger, wi-n-es däm gieng. Woscht öppen au cho Mareili? Es wär is nid e großen Umwäg u z'summe brucht mer is jo nid lang.“

Se jo, do heig äs nüt dergäge, seit Mareili, nume müeh es de gly a 's Heigoh däiche. U dermit si si gange. I föif Minute si si am Ort gsi u hei topplet. Stuber-Annelisj het ne das Ching gären zeigt. Si sollt numen innefür cho. D'Waglen isch näbem Ofen gstange. U drinnen ischt es Kreatürli gläge, daß Gott erbarm! E sövel es elands Gschöpf het Mareili jir Läbtig no nie gseh gha. 's Gschickli het Mareili gmahnet an e Schwamm im Wald. E ganzi Tedi schwarzes Hoor ischt uber d'Stirnen ab ghanget fascht i d'Neugli ahe. U di Neugli si gsi, wi wen e Rnf druffe läg, trüeb u starig u tod. Kes Fünkeli Glanz, kes Glüeteli Seel het drus use g'lüchtet. Abeinisch het es 's Chöpfli hin u här dräit, linggsunen u rächtsume, linggsunen u rächtsume u derzwüsche het es der Speuser zum Müli us blost u mitplöderlet, das ischt alls gsi, was es chönne het. U doch, het d'Pfleghueter gseit, sig es scho achtjährig. D'Nermli het ihm d'Pfleghueter mit breite Tuechhängere a d'Sitelähnen abunge gha. Es blyb ke angeri Gnad. Sobal mes loslöih, chraz es mit de Fingere i de de Neugline oder hämmeri mit de Füschtline uf d'Nase, bis si blüeti. D'Beinli müeh men ihm hständig die nfäiche, süsch sperzi-n-es ahe u schleg d'Färchere a de Sitelähnen ume. Un es heig gar leidi Glidli, nume so Bohnestangli, u ke Chraft im Rüggli. Nid emol 's Chöpfli mög es rächt träge, vo Hoden oder Stoh oder Laufe sig ke Red. U sig eke Hoffnig z'ha, daß das einisch änderi. Als Zuehah u Ntoke träg nüt ab, mi chönn ihm nid hälfe, es sig es es Jammerbildli u blyb es Jammerbildli.

Mareili hets ganz tschuderet, wo Annelisj däwäg brichtet het, u 's Augewasser ischt ihm gwünd gwünd cho. „Uns Himelswille,“ seit es, „so öppis trurigs han i der Tag i mim Läbe no nie gseh. Wäm ghört es?“

„Ja d'Eltere chennen i nüt. I weiß nume, was der Her Pfarrer gseit het: Es sig us em Wältsche vüre cho u der Vater sig e wüeschte, verluedereten Absänthfüuffer gsi.“

„Eh min Trostcht min Trostcht,“ süßget Mareili u het d'Häng zsäme gha u no lang das armen arme Tröpfli agtuunet.

„Was meinscht jez,“ frogt Annebäbi no me ne Zitli, „wettisch diner Siebni tuusche gäge das do?“

„Du hesch rächt,“ bikennt Mareili, „i hätt nüt jölle chlage u will i Zuekunft nümme chlage. Es isch guet, hesch mit hiehäre gfuehrt; die Lehr vergiffen i nie meh. Miner gäh vil ztue, jo, aber sie si emel Gottlob u Dank gsung u si alli, wi sie sy sölli. I will no zähemol lieber mis wilde Gfasel gaumen u herte, weder eme fettige Kreatürli d'Mueter sy.“

Derno het es i Saß grecht u der Pflegfrau es Fränkli i d'Häng drückt: „Chauf ihm de öppis.“ U Stodannebäbi het si Pumper au ufgmacht un e Chrom usteilt, gäh si gange sy.

Ab em Heigoh het Mareili Schritte gnoh, Stodannebäbi het fasch nid nohe möge u Mareilis Auge hei e feschte, muetige Blick gha. U wo-n-es deheimen ischt über d'Schwelle trappet u Hans gfrogt het, wi-n-es gange sig, seit es: Guet isch gange, üsi Ching hei vil glehrt dä Winter. Un i ha au e guete Tag gha u früscherdings öppis glehrt, wo-n-i i isem Puschtezaagg inne bal hätt vergässe gha: daß gsungi munteri Ching e Gottesläge sy. I will der de hinedt dervo brichte.“

U derno isch es gange u het der Hansli us der Wiegle gnoh un ihm es Müntschli gäh.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 26. März bis 4. April.

Die „Kaiserschlacht“, so nennt der militaristische Uebermut der Alldeutschen das große Morden im Westen. Der Name wird fortleben, vielleicht mit einem bitteren Beigeschmack für viele Generationen. Denn sie bedeutet eine große Entscheidung in der Weltgeschichte, sie wird das Leben der europäischen Nationen für ein Jahrhundert bestimmen: Ihre Rangordnung: Ob Neben- oder Unterstellung der einzelnen zueinander, ihre innere Konstruktion: Ob Staatsallmacht und Zwangsordnung mit ausgebauter sozialer Fürsorge oder liberale Entwicklung mit bloßen Gegenmaßnahmen zum Schutz der Schwachen, die sich möglicherweise in Revolutionen zu helfen suchen werden. Was kommen wird — die Würfel rollen. Wir werden sie fallen sehn, vielleicht bald, vielleicht später als wir hoffen und denken. Einstweilen sehn wir nichts als entsetzliche Kämpfe, deren Ausgang nirgends sichtbar geworden ist; ja nicht einmal ihr Ausmaß ist gegeben.

Zwischen Arras und Lafère, oder zwischen den Flußläufen der Scarpe und Duse haben die Deutschen Erfolge errungen, die das Maß eines jeden Ententeoffensiverfolges um das Zehnfache übersteigen. Man muß aber beifügen: Auch die Erfolge der Kronprinzenarmee vor Verdun. Der Einsatz an Material und Menschen kann auf deutscher Seite nicht in gleichem Verhältnis größer gewesen sein, als die Erfolge geworden sind: Die Zahl der Truppen kann nicht das Zehnfache des britisch-französischen Sommeresatzes betragen; sonst mühten den Deutschen im ganzen 1000 Divisionen zur Verfügung stehen. Sie werden aber kaum 200 besitzen. Melden nun die Engländer 90 festgestellte feindliche Divisionen, so käme das beinahe der halben deutschen Westarmee gleich. Schätzen sie die Toten und Verwundeten deutscherseits auf 200,000 Mann, so bedeutet das die Ein-